


Blickpunkt Lateinamerika

www.blickpunkt-lateinamerika.de 

AUSGABE 2 • 2017

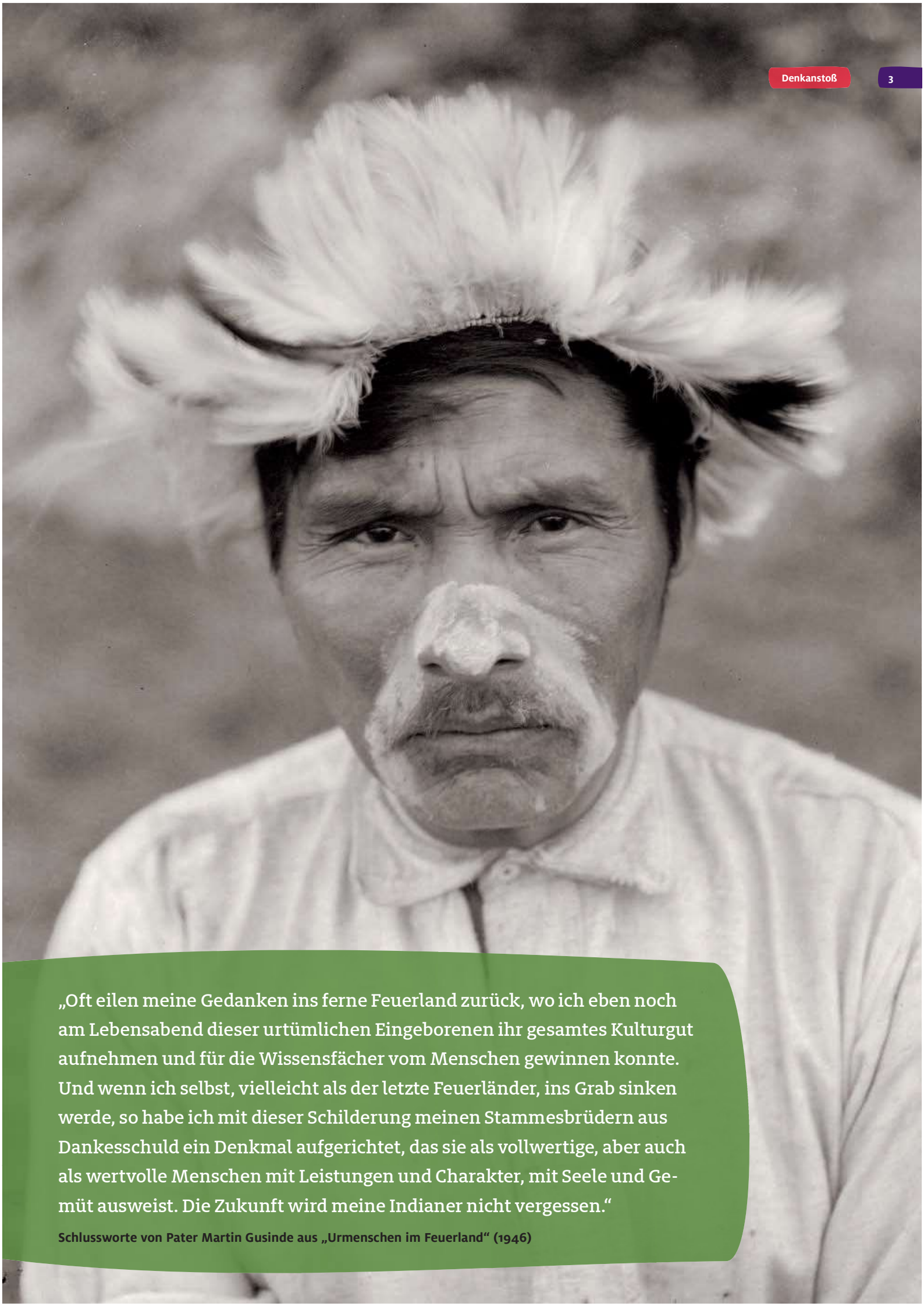


AUCH TOTE HABEN EIN GESICHT
Titel: Erinnerung an einen Völkermord

HEILSBINGER UND WASSERFLUTEN
Umleitung des Rio São Francisco in Brasilien

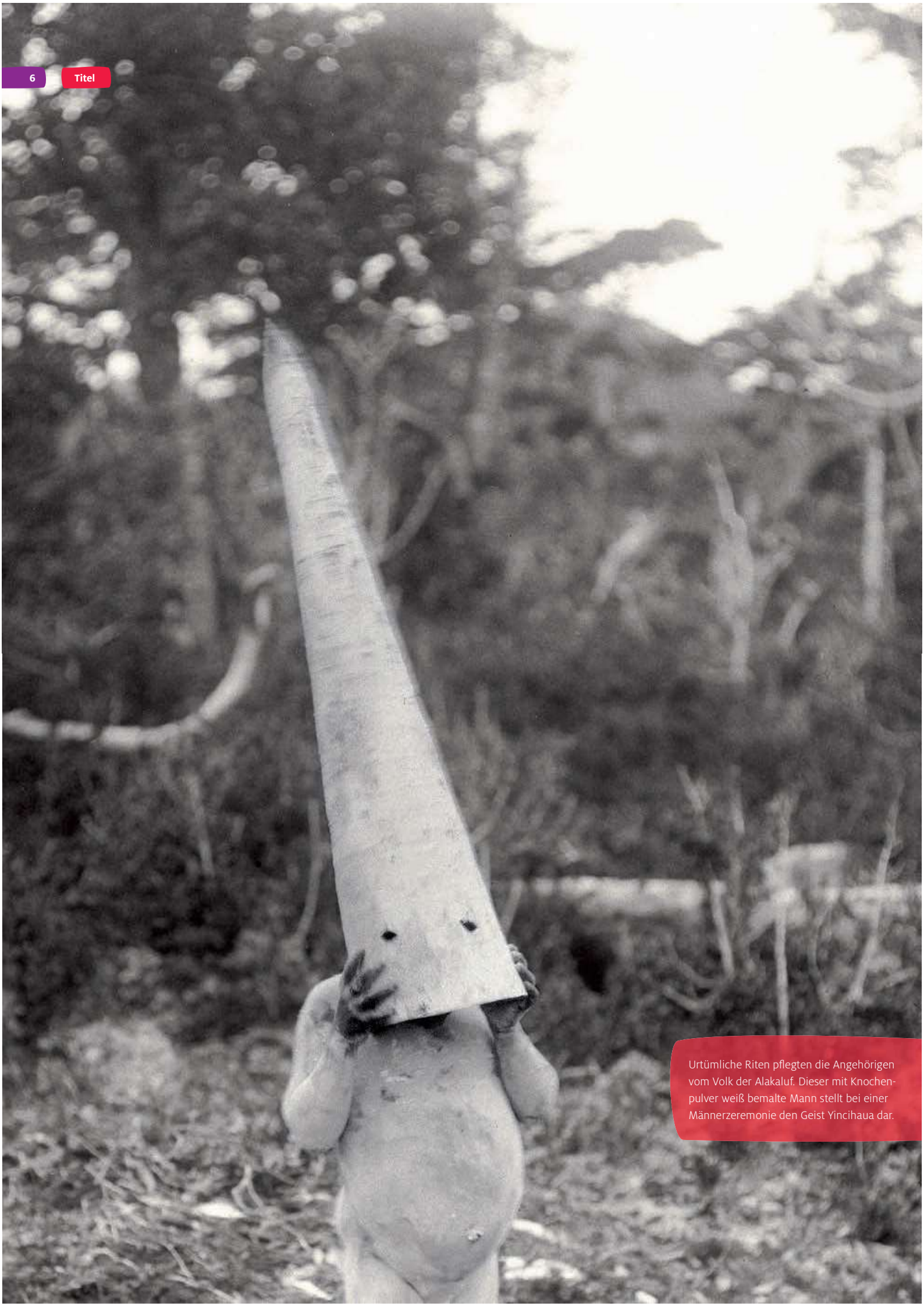


adveniat
für die Menschen
in Lateinamerika



„Oft eilen meine Gedanken ins ferne Feuerland zurück, wo ich eben noch am Lebensabend dieser urtümlichen Eingeborenen ihr gesamtes Kulturgut aufnehmen und für die Wissensfächer vom Menschen gewinnen konnte. Und wenn ich selbst, vielleicht als der letzte Feuerländer, ins Grab sinken werde, so habe ich mit dieser Schilderung meinen Stammesbrüdern aus Dankesschuld ein Denkmal aufgerichtet, das sie als vollwertige, aber auch als wertvolle Menschen mit Leistungen und Charakter, mit Seele und Gemüt ausweist. Die Zukunft wird meine Indianer nicht vergessen.“

Schlussworte von Pater Martin Gusinde aus „Urmenschen im Feuerland“ (1946)



Urtümliche Riten pflegten die Angehörigen vom Volk der Alakuluf. Dieser mit Knochenpulver weiß bemalte Mann stellt bei einer Männerzeremonie den Geist Yincihau dar.

Auch Tote haben ein Gesicht

ERINNERUNG AN EINEN VÖLKERMORD

TEXT UND FOTOS: MARCEL BAUER, HISTORISCHE FOTOS: ANTHROPOS INSTITUT SANKT AUGUSTIN

Wer einmal nach Punta Arenas, ans äußerste Ende Lateinamerikas, gelangt, sollte es nicht versäumen, den städtischen Friedhof zu besuchen. Kenner zählen ihn zu den schönsten der Welt. Hinter einem mächtigen Portal, das Sara Braun, die Tochter eines schwerreichen Handelsbarons 1918 stiftete, finden sich üppige Mausoleen im Gründerstil mit bronzenen Engeln, schmiedeeisernen Gittern und italienischem Marmor. Daneben sind in tausenden Gräbern einfache Kolonisten, kroatische Goldsucher, schottische Schafzüchter und deutsche Seeleute bestattet.

Zu den bemerkenswerten Grabmälern gehören zwei, von denen eins den Größenwahn und die Grausamkeit der Großgrundbesitzer, das andere die Tragik der Ureinwohner Patagoniens symbolisieren: Die letzte Ruhestätte der Familie Braun Menéndez ist ein Mausoleum in Form eines orthodoxen Klosters mit einer goldenen Kuppel. Es erinnert an die russische Herkunft der Familie. Das andere gedenkt eines unbekannten indigenen Jungen (El Indio Desconocido), der sterbend vor dem Portal des Friedhofs aufgefunden wurde und dem als einzigem Vertreter

„Feuerland“ ist der mythische Name einer Insel am Ende der Welt. Als der Weltumsegler Ferdinand Magellan 1520 vor dem südlichsten Zipfel Lateinamerikas aufkreuzte, erblickte er an der gegenüberliegenden Küste viele Lagerfeuer, was ihn dazu bewog, der Insel diesen Namen zu geben. An der Wasserstraße, die Magellans Namen trägt, liegt die Stadt Punta Arenas. Der Name bedeutet so viel wie „sandige Spitze“, eine Bezeichnung aus alten englischen Seekarten.

Diente die Stadt zunächst nur als Militärposten und Strafkolonie, so stellte sich ihre Lage an der Magellanstraße als günstiger Standort für einen Transithafen heraus. Denn bis zur Eröffnung des Panamakanals im Jahre 1914 mussten sämtliche Schiffe, welche die Westseite Amerikas zum Ziel hatten, diese Wasserstraße nehmen. Das waren einerseits Handelsschiffe, andererseits Passagierschiffe, mit denen auch Auswanderer und Glücksritter ins Land kamen.

Links unten:
Monumentale
Grabmäler auf dem
Friedhof von Punta
Arenas.

Unten: Denkmal
des „Unbekannten
Indio“.



seines Volkes eine Grabstätte im örtlichen Friedhof zugewilligt wurde. Da dem „Indio“ bald wundersame Kräfte zugeschrieben wurden, legen viele Einwohner von Punta Arenas bis heute dort Blumengebinde ab oder sie lassen Motivtafeln rund um die Bronzestatue anbringen, die man ihm zu Ehren errichtet hat: eine späte Reue für ein beispielloses Verbrechen an einem Naturvolk.



Für die indigenen Völker sollte die Ankunft des weißen Mannes den Untergang bedeuten. Als sich im Zuge der Jagd auf Robben und Walfische und des Handels mit Tierfellen immer mehr Europäer auf Feuerland niederließen, brachen blutige Fehden mit den indigenen Völkern aus. Ursprünglich lebten vier verschiedene Völker in diesem Wetterwinkel der Welt: Seenomaden der Ethnien Alakaluf und Yámana und Landnomaden der Ethnien Selk'nam und Haush. Ihre Zahl dürfte um die 12.000 betragen haben. Die Selk'nam-Indigenen waren hochgewachsen und muskulös. Die Männer überragten mit ihren 1,80 m die meisten Europäer, die damals um zehn bis 20 Zentimeter kleiner waren als heute.

Im Gegensatz zu den Yámana-Seenomaden, die sich auf die hohe See hinauswagten, um mit ihren Harpunen und Speeren Robben und Walen nachzustellen, streiften die Onas auf der Suche

Sippe nur innerhalb der vereinbarten Parzelle. Mit der Ankunft der weißen Trapper und Fallensteller erwuchs den ursprünglichen Jägern eine tödliche Konkurrenz: In Ermangelung an Bibern oder Bären hatten es die Pelzhändler auf Guanakos abgesehen, die wichtigste Nahrungsquelle der Indigenen. Die kleinwüchsigen Lamas lieferten nicht nur Fleisch und Wolle, sondern auch die für das Überleben in polarer Kälte notwendigen Häute und Felle.

ZUM ABSCHUSS FREIGEgeben

Als um 1850 schottische Siedler auf der „Isla Grande“ landeten und die ausgedehnten Grasflächen für die Schafzucht nutzten, folgten ihnen bald Einwanderer aus Argentinien, Chile und Europa. Nach der Ausrottung der Lamas sahen die Selk'nam in den Schafen der Siedler „weiße Guanakos“, die sie emsig bejagten, was zu Konflikten mit den Farmern führte. Die Schafzüchter betrachteten die Indigenen als räuberische Tiere, denen sie genauso nachstellten wie den heimischen Leoparden. Auf den Kopf jedes getöteten Indigenen wurde eine Prämie von einem Pfund Sterling ausgesetzt. Die Indigenen wurden förmlich zum Abschuss freigegeben.

Auf die „pastores“, die Hirten, folgten die „mineros“, die Bergleute. Der 1883 einsetzende Goldrausch lockte bis zum Ausbruch des Weltkrieges tausende Abenteurer nach Patagonien, was zu einer zunehmenden Verdrängung der indigenen Urbevölkerung führte. Schließ-

Rechts: Bei der Hain-Zeremonie, einem Initiationsritus der jungen Männer, tanzen die Selk'nam, um den Regen zu vertreiben und die Sonne herbeizuzaubern.

Unten: Rosa Kauxia, Ehefrau des Selk'nam-Schamanen Ventura Tenenesk, 1923.



nach Guanakos und kleinen Nagern mit mannshohen Bogen durch die Savanne. Während die Frauen der Onas in den Wäldern nach Beeren und Pilzen suchten, sammelten die Yámana-Frauen an den Stränden Muscheln und Krebse. Die Frauen hatten dafür zu sorgen, dass das Herdfeuer der Familie niemals erlosch, weil das den sicheren Tod einer ganzen Sippe bedeutet hätte.

Die Onas hatten Feuerland in 39 Reviere unterteilt, die sie streng bewachten. Über Generationen bewegte sich eine



lich besorgten eingeschleppte Krankheiten die fast vollkommene Ausrottung der Urvölker.

Sowohl Chile wie Argentinien, die miteinander um die strategische Kontrolle Feuerlands und des Beagle-Kanals stritten, betrieben eine systematische Ausrottung der Ureinwohner. Eine todbringende Rolle spielte ein gewisser Julio Popper, der 1891 einen Postdienst im argentinischen Ushuaia gründete. Um sich die „menschenleeren“ Ländereien anzueignen, ließ er die Indigenen von seinen Gauchos auf brutale und sadistische Weise ermorden. Den männlichen Opfern wurden die Ohren, den weiblichen die Brüste abgetrennt und als Trophäen eingesammelt. Auch die vom späteren argentinischen Präsidenten Julio Roca propagierte „Wüsteneroberung“ wirkte sich verheerend für die Ureinwohner aus.

JAHRMARKTSATTRAKTION

Als Vorwand und Rechtfertigung für den beispiellosen Genozid diente unter anderem das Urteil von Charles Darwin über die indigenen Völker. Darwin, der 1834 mit dem Forschungsschiff „Beagle“ Kap



auf die Indigenen machten. Vereinzelt wurden diese auch wie wilde Tiere eingefangen, um sie auf europäischen Jahrmärkten als Attraktionen auszustellen – so wie die Onas, die 1889 auf der Pariser Weltausstellung in ihren dicken Pelzen einem staunenden Publikum vorgeführt wurden.

Die heutigen Besucher der „Villa Braun“ in der Innenstadt von Punta Arenas, die die Marmorkamine, Kristallleuchten und französischen Tapiserien bewundern, die per Schiff von Europa ans Ende der Welt geschafft wurden, fragen nicht danach, worauf der märchenhafte Reichtum aufbaute. Während in Patagonien beiderseits der argentinisch-chilenischen Grenze skrupellose Schafs- und Handelsbarone wie die Familie Braun und die Familie Menéndez und ruchlose Abenteurer wie Popper und Roca heute noch als „Pioniere“ und sogar „Wohltäter“ gelten, ist die Erinnerung an die Ureinwohner fast erloschen – wären da nicht die Zeitzeugnisse von

Links: Selk'nam-Mädchen mit seinem kleinen Bruder.



einigen Missionaren, die sich als unbestechliche Chronisten erwiesen.

Die christlichen Missionare kamen mit den europäischen Siedlern: Als Erste kamen um 1850 die Anglikaner, die auf den Falkland-Inseln bereits einen festen Stützpunkt unterhielten. Es sollte 40 Jahre dauern, bis in ihrem Gefolge katholische Missionare auftauchten: deutsche und österreichische Steyler Patres und italienische Salesianer Don Boscos. Sie kamen in der Absicht, die Indigenen zu evangelisieren, aber

Oben: Vorführung einer Gruppe Ona-Indigener bei der Weltausstellung in Paris 1889.

„... leibhaftige Affenmenschen ... die verächtlichsten und elendesten Geschöpfe, die ich jemals angetroffen habe.“ Charles Darwin

Hoorn umsegelte, beschrieb die Feuerländer als „leibhaftige Affenmenschen ... die verächtlichsten und elendesten Geschöpfe, die ich jemals angetroffen habe“. Seitdem sahen sich die Ureinwohner auf ein „wissenschaftliches Interesse“ reduziert: Das Anthropologische Museum in London bezahlte acht Pfund Sterling für den Kopf eines Feuerländers. Dies führte zu regelrechten Killerkommandos, die Jagd

angesichts der Gräuel, die die Siedler unter den Ureinwohnern anrichteten, bemühten sie sich, diese vor Verfolgung und Völkermord zu schützen, indem sie sie – ähnlich wie es seinerzeit die Jesuiten in ihren Reduktionen vorgemacht hatten – um ihre Missionsstationen ansiedelten.

Zu den ersten zehn Missionaren, die der Ordensgründer Giovanni Don Bosco 1875 nach Argentinien entsandte, gehörte sein Landsmann Giovanni Cagliari. Dieser gründete im nördlichen Patagonien eine Mission, zwei Bildungsinstitute und ein meteorologisches Observatorium. 1886 stieß er mit einer kleinen Expedition bis nach Feuerland vor. In der Hoffnung, die Indigenen behutsam in die moderne Welt zu integrieren, gründete er dort vier Missionsstationen. Bald genoss er hohes Ansehen bei den Indigenen, die ihm den Ehrentitel „el capitán bueno“ verliehen. 1893 gründete er in Punta Arenas in Sichtweite des städtischen Friedhofs ein Museum, das der Geschichte, der Ökologie und Anthropologie der Region Magallanes y de la Antártica gewidmet ist. Besser als das bombastische Denkmal des portugiesischen Entdeckers Magellan, zu dessen Füßen ein gefangener Indigener kauert, hält es die Erinnerung an die ermordeten Ureinwohner wach. Die Ausstellung zeigt das Leben und Leiden dieser ursprünglichen Kulturen mit Achtung und Wertschätzung. In mehreren großen Sälen sind Bilder vom Leben und Sterben der Ona-Indigenen ausgestellt. Die Bildbestände des Museums sind dem Salesianerpater Alberto de Agostini zu verdanken. Alberto de Agostini (1883 – 1960) war Bergsteiger, Forscher, Geograf, Ethnograf, Fotograf und Missionar. 1883 in Polone im Piemont geboren, lebte er seit 1910 in Feuerland. Als junger Missionar leitete er mehrere Expeditionen und war der Bezwingen einiger Gipfel und Gletscher, die nach ihm benannt wurden. In 22 Büchern und Schriftwerken, in zahllosen Fotografien und in einem einzigen Dokumentar-

film leben die Feuerlandvölker fort: ihre Kultur, ihre Sprache, ihre Religion, ihre Vorstellungen vom Diesseits und Jenseits, ihr Stolz, ihr Erfindungsgeist und ihre Liebenswürdigkeit.

GESCHÖPFE GOTTES UND UNSERE BRÜDER

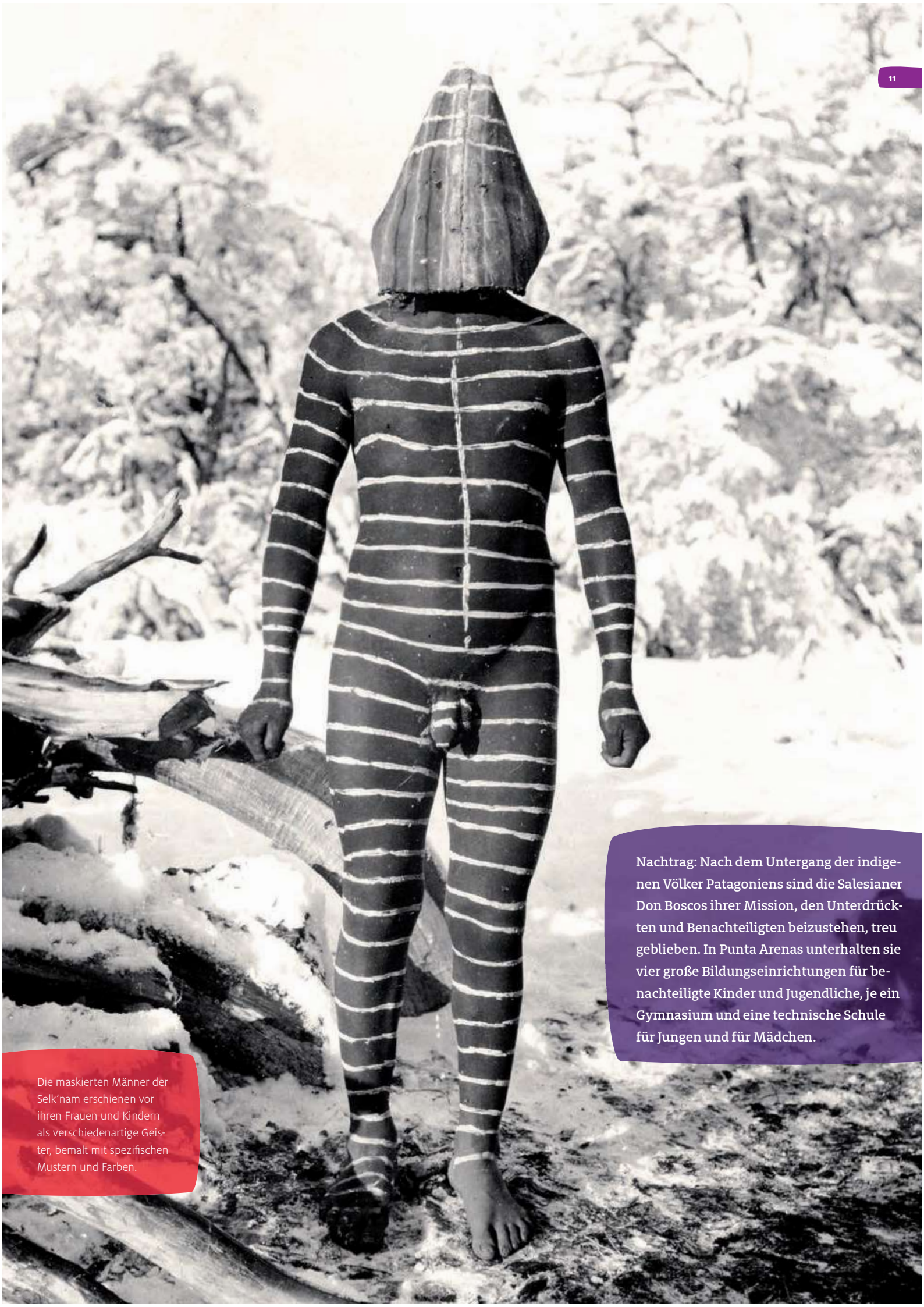
Neben de Agostini hat sich der Steyler Ordensmann Martin Gusinde aus Österreich (1886–1969) um das Andenken der Feuerlandvölker verdient gemacht. Während P. Gusinde als studierter Ethnologe ein geradezu idyllisches Bild der Indigenen und ihrer Sitten und Gebräuche zeichnete, war de Agostini in seinem Urteil eher reserviert. Während Gusinde ohne jede Scheu die Fruchtbarkeits- und Initiationsriten der Onas dokumentierte, brachte de Agostini ursprünglich für die religiösen Rituale und mythischen Vorstellungen der indigenen Völker kein Verständnis auf. Erst mit der Zeit dämmerte ihm, dass „diese Wilden – mögen sie auch noch so erbärmlich und unwissend sein – Geschöpfe Gottes und als solche unsere Brüder sind“.

Durch den ständigen Umgang mit den Indigenen wuchs seine Hochachtung für eine Kultur, die seit Tausenden von Jahren in einer feindseligen Natur überlebt hatte. Alberto de Agostini und Martin Gusinde gaben den Indigenen einen Namen und ein Gesicht: Durch sie wurden die Jäger Pahchick, Yonolpe und Hala mit ihren Frauen und Kindern, der Fischer Ishtohn mit seiner Frau Te-al, der halb-wüchsige Covadonga und sein kleiner Bruder unsterblich. Mit der Hilfe von Joon Paciek, einem leibhaftigen Hünen, zeichnete de Agostini das freie Leben der Onas im Film auf, bevor es für immer verschwand.



Den beiden Missionaren ist es zu verdanken, dass die Erinnerung an ein ausgerottetes Volk nicht nur in Zahlen, sondern auch in Bildern lebendig bleibt. Damit bewahren Menschen über den Tod hinaus ihre Würde. Auch wenn sie letztlich den Völkermord nicht verhindern konnten, haben sie diesen freundlichen und friedlichen Menschen ein Mahnmal geschaffen, damit sich hoffentlich anderweitig eine Schandtat wie der Völkermord an den Selk'nam und Yámanas nicht wiederholt.

Rechts: Pater Martin Gusinde (Mitte) mit den Yámana Chris Dunich (links) und Juan Calderón (rechts), 1922.



Die maskierten Männer der Selk'nam erschienen vor ihren Frauen und Kindern als verschiedenartige Geister, bemalt mit spezifischen Mustern und Farben.

Nachtrag: Nach dem Untergang der indigenen Völker Patagoniens sind die Salesianer Don Boscos ihrer Mission, den Unterdrückten und Benachteiligten beizustehen, treu geblieben. In Punta Arenas unterhalten sie vier große Bildungseinrichtungen für benachteiligte Kinder und Jugendliche, je ein Gymnasium und eine technische Schule für Jungen und für Mädchen.